

Beinhauer-Köhler, Bärbel / Benad, Matthias / Weber, Edmund (Hg.)
Schwerpunkt Islam (Diakonie der Religionen 2, THEION, Jahrbuch für Religionskultur, Band XIV)
Peter Lang Verlag / Frankfurt a. M. u. a.

2005, 233 S.

Möstl, Roswitha

Naraseva – Moderne Hindudiakonie. Erscheinungsformen, Konzepte, Strategien, religiöse und weltanschauliche Begründungen (Diakonie der Religionen 3, THEION, Jahrbuch für Religionskultur, Band XVII)

Peter Lang Verlag / Frankfurt a. M. u. a.
2006, 261 S.

Mohr, Thea / Weber, Edmund (Hg.)

Universelle Kultur des Helfens im Hinduismus, Buddhismus, Islam, Judentum und in den Naturwissenschaften (Diakonie der Religionen 4, THEION, Jahrbuch für Religionskultur, Band XVIII)
Peter Lang Verlag / Frankfurt a. M. u. a.
2006, 130 S.

»Diakonie der Religionen 2-4« (DR 2-4) folgt im Jahrbuch für Religionskultur THEION (hg. v. Edmund WEBER, Rel.wiss., Ev.Theol., Frankfurt a. M.) DR 1 »Studien zu Lehre und Praxis karitativen Handelns in der christlichen, buddhistischen, Hindu und Sikh Religion« (THEION VII, 1996). In DR 2 wird der Schwerpunkt auf die »Kultur des Helfens« im Islam gelegt. Unter DR 3 wird die Dissertation von Roswitha MÖSTL zu hinduistischen Hilfsorganisationen unter dem Titel »Hindu-Diakonie« vorgelegt, betreut von E. WEBER. Ein Impuls des Dalai Lama in der Frankfurter Paulskirche (2002), der eine »universelle Kultur des Helfens« forderte, lieferte den Titel für DR 4, eine Zusammenstellung von Praxisberichten eines Symposiums am Institut f. Wiss. Irenik (Fachbereich Ev. Theol., Frankfurt a. M.). Einfacher Grundgedanke ist, dass sich in allen Religionen praktische Formen von Dienst an Bedürftigen finden, unterschiedlich in Intensität und Grad an Nähe. Können man Motive, Art und Weise des Helfens aller Religionen zusammentragen, dann könne man das eigene Helfen intensivieren, bzw. neu oder anders motivieren. Erschöpfung der eigenen christlichen Motive, Probleme von religiös ungebundenen Mitarbeitern und Patienten in der Diakonie (sicher auch auf die Caritas zu übertragen) stehen im Hintergrund.

DR 2 enthält 2 Vorträge aus dem Umfeld des türkischen »Amtes für Religiöse Angelegenheiten« (Yasar COLAK, Harun ÖZDEMIRCI), das zuständig ist für Religionsunterricht, Bau und Verwaltung von Moscheen, soziale Dienste, Organisation von Gebets- und Religionsritualen und für das Moschee-Personal und dessen Ausbildung (Vorbeter/Imam, Prediger/Hatip). Die Freitagspredigten werden zentral vom Religionsministerium herausgegeben; Kritik am Staatsmonopol weist COLAK zurück.

Erstaunen ruft die Aussage hervor, der »Ausschuss für religiöse Angelegenheiten« halte sich bei der Beantwortung von Fragen zu Koran und Sunna an den »genauen Wortlaut«, würde »weder soziale Realitäten in Betracht ziehen«, noch »wissenschaftliche Forschungsergebnisse einbeziehen«. (19) Die drei folgenden Artikel beziehen sich auf die Auslegung von Allahs Barmherzigkeit (Osman KARADENIZ, Samil DAGCI, Sabri YILMAZ). In der Basmala wird Allah als Barmherziger und Erbarmer angerufen (Rahman und Rahim). Er sei »Rahman des Diesseits« und damit allen Menschen unterschiedslos gegenüber barmherzig (YILMAZ). »Allbarmherziger des Jenseits« ist Allah nur gegenüber den Muslimen, die sein Gesetz befolgen, das er aus Barmherzigkeit durch Mohammed und andere Propheten gesandt habe, um den Menschen vor der sicheren Strafe zu retten (DAGCI, YILMAZ). Die Gnade des Allbarmherzigen hängt daher »vom Bemühen des Einzelnen im Rahmen der Gesetzesordnung ab« (YILMAZ), vom Einsatz seines Verstandes, seiner Willens- und Widerstandskraft. Dem Menschen stehe »das Recht der Ungläubigkeit« zu, unter der Bedingung, die Folgen und Verantwortung zu tragen. Allah habe »für sich die Barmherzigkeit zur Moral erhoben« (57), obwohl er in seiner Allmacht auch willkürlich hätte handeln können. KARADENIZ diskutiert verschiedene Themen der islamischen Religionsphilosophie in losem Zusammenhang an, das Verhältnis von Allah und Welt, das Problem des Bösen (Epikur), das Theodizee-Problem (Leibniz), »Missverständnisse« über die Person Jesu – wobei er leider die Diskrepanz zwischen der christlichen Trinität (Vater, Sohn und Hl. Geist) und der koranischen Dreifaltigkeit (Allah, Messias und Maria) unkommentiert nebeneinander stehen lässt. Barmherzigkeit Allahs ist nach den drei Autoren nicht unbedingt gewährleistet, sondern »hängt von Wille und Verantwortung [des Menschen] ab«. (DAGCI) Das allerdings klingt in Edmund WEBERS provozierender Interpretation »Allahs Mütterlichkeit und die islamische Nächstenliebe« ganz anders. Das Zentrum von Mohammeds Botschaft sei Allahs Barmherzigkeit im Sinne von »(Leben schenkender) Mutterleib, Gebärmutter«. Die geradezu »triebhaft« Mutterliebe Allahs bestehe in seinem »Bedürfnis« nach Sündenvergebung. (66) Mohammed habe die Gnadenreligion der jüdisch-christlichen Tradition erneuern wollen. Schon kurz nach Mohammeds Tod wäre die Orthodoxie zur Interpretationsherrschaft gelangt und hätte die Gnaden- durch die konträre Gesetzes- und Werkreligion (Sharia) verdrängt. Als »realer Islam« wird die alltäglich bedeutsame Religion der islamischen Massen bezeichnet, die sich entgegen der »stets gewaltbereiten Orthodoxie« dem Sufitum zugewandt und damit Mohammeds Gnadenbotschaft weitergegeben hätten. (63)

Ähnlich wie Luther habe auch Mohammed unter den »exklusivistischen Buch- und Werkreligionen« Judentum und Christentum gelitten und das radikale Vertrauen auf Allahs Barmherzigkeit als rechtgeleiteten Weg gefunden. Daher zähle der Islam zur »Sola-Gratia-Tradition der jüdischen, der paulinischen und reformatorischen Religion.« (72) Allerdings sei die Vergebung nicht erfahrbar, da Allah davon ausgehe, dass die Menschen weiterhin sündigen. So habe er das unbegrenzte, »spielerische« Vergnügen, durch immer neue Bitte um Vergebung zur immer neuen Sündenvergebung bewegt zu werden: »Diakonie wie Nächstenliebe allgemein wird somit zum Spiel, einer Handlung, die sich in sich selbst erschöpft und sich an sich selbst erfreut. Denn Allahs Handeln, seine jede Gerechtigkeit mit Füßen tretende Gnade, ist nichts als ein Gottesspiel.« (74) Zum »Mitspieler Gottes« wird der Muslim, indem er auf Allahs Spiel der Sündenvergebung vertraut.

BEINHAUER-KÖHLER stellt islamische Wohlfahrtsorganisationen in Deutschland vor, deren Spenden weniger für Bedürftige im eigenen Umfeld verwendet (hier sehe man sich ausreichend durch den deutschen Sozialstaat versorgt), sondern an ärmere Nationen weitergegeben werden. Die Autorin diskutiert in theoretischen Teil verschiedene Aspekte der islamischen Anthropologie und Ethik unterschiedlich informativ an. Formen der Diakonie sind Sadaqa, eine informelle Hilfeleistung gleich welcher Art, Zakat, die jährlich zu leistende Armenspende, die zu den fünf Säulen des Islam zählt, und Waqf, die islamische Stiftung. Es galt nach der Eroberung eines Gebietes als ein Zeichen der Bekehrung zum Islam, wenn die Bewohner nicht nur das Gebet verrichteten, sondern auch die Abgabe zahlten. Nichterfüllung dieser Auflage galt als Abfall vom Islam und wurde mit Krieg gegen die neubekehrten Muslime geahndet. Kranke, Behinderte und Randgruppen sind weniger die Adressaten von Zakat, es geht in erster Linie um die Linderung der materiellen Not und die Sicherstellung der Ausübung der Religion. In jüngster Zeit gibt es Hilfsorganisationen nach dem Vorbild jüdischer und christlicher Organisationen, darunter extremistische Gruppen, die aufgrund der Interpretation von Sure 9,60 (Hilfe für diejenigen, die auf dem Weg Allahs aktiv sind) Hinterbliebene von Selbstmordattentätern unterstützten und so Terror fördern.

Karl-Heinz DAHM stellt einen interkulturellen Vergleich bezüglich der Ausdifferenzierung von Wohlfahrtssystemen an (Christentum, Islam, Hinduismus). Matthias BENAD legt die Geschichte der Diakonie im christlich-reformatorischen Zusammenhang dar und interpretiert Luthers Differenzierung von Gesetz und Evangelium als Hintergrund für die Soziale Arbeit. Den Abschluss bildet eine empirische Arbeit von Michael FRASE

über eine evangelische Kindertagesstätte, die bewusst multireligiös konzipiert wurde, zu 40 % nicht als christlich erkannt wird, aber allgemein in ihrem Anspruch, multireligiös Toleranz und Verstehen einzuüben.

Roswitha MÖSTL, Lehrbeauftragte an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Frankfurt, legt in DR 3 ein Kompendium von 26 hinduistischen Hilfsorganisationen (Seva-Organisationen in Indien und weltweit) vor, die im 20. Jh. entstanden und auf der Narayanaseva-Lehre basieren. Der Dienst (Seva) an Gott (Narayanaseva) habe den Menschen zu gelten (Naraseva). Ram Mohan Roy und Vivekananda waren in der Konzeption der Seva-Philosophie im Neohinduismus von der Philosophie Shankaras beeinflusst, dem Advaita-Vedanta, nach dem die Einheit von Atman (menschliches Selbst) und Brahman (göttliches, universelles Selbst) anzustreben sei, so dass sozialer Dienst an Hungernden, Armen, Ungebildeten und Behinderten immer Dienst an Gott und an sich selbst ist. Die moderne »Hindu-Diakonie« entstand durch den Impuls der britischen Kolonialherren (dem die Autorin wenig Beachtung schenkt), die eine indische Elite aufforderten, die sozialen, kulturellen und religiösen Traditionen Indiens in Kenntnis der Ideen der europäischen Aufklärung, westlicher Philosophie, Naturwissenschaft und Logik neu zu beurteilen. Ram Mohan Roy, Dwarakanath Tagore u.a. kritisierten nun die Reinheits-/Unreinheitsvorstellungen, die Autorität der Gurus und Priester, die Kastenordnung, die Bilderverehrung und andere Hindu-Praktiken (Sati/ Witwenverbrennung bzw. Mit-in-den-Tod-Gehen, dowry/Mitgift-Morde, Jauhar/ritueller Feuertod der Frau vor dem Tod des Mannes, um einem sexuellen Fehlverhalten vorzubeugen, wenn der Mann in den Krieg zieht), Thag/das professionelle und ritualisierte Ausrauben und Ermorden von Reisenden als Opfer für die Göttin Kali). MÖSTL erwähnt diese Kritikpunkte, führt sie später aber nicht weiter, sondern schildert z.B. die Liebe zum Guru oder auch Idolatrie unkritisch. (53) Auf Sati geht MÖSTL ausführlich, nahezu verständnisvoll ein. Durch den britischen Kolonialismus wäre das Sozialgefüge der Hindus verändert worden, so dass soziale Reformen notwendig wurden. Als nur sekundäre Gründe zählt sie »interne Schwierigkeiten« auf, wie das Kastensystem, Ausschluss der Unberührbaren, Bildungsbeschränkung für bestimmte Gruppen und Probleme mit der Gleichstellung der Frau. (20) Die Autorin kehrt in ihrem Resümee die Zusammenhänge idealisierend um: »Durch die Besinnung auf den vedischen Hinduismus kam es zu Ideenbildungen, die ähnlich wie in der europäischen Aufklärung Werte wie Gleichheit, universale Bruderschaft und Liebe betonen.« (235) Die Unterscheidung von Vedischem Hinduismus und Neohinduismus wird

nicht immer klar dargestellt, auch dem modernen Hindu fehlen philosophische Kriterien, zwischen alten und neuen Werten zu wählen (Sontheimer). Welche Rolle Frauen im traditionellen Spenden-Konzept einnehmen, wird ignoriert. Ebenso bleiben Frauen in der Darstellung der Lebensstadien (des »Menschen«) unerwähnt, ein grober Gender-Lapsus. Offen bleibt, welche Kastenangehörigen in den jeweiligen Organisationen heute engagiert sind (mehrerheitlich Angehörige unterer Kasten oder auch Brahmanen?), in welchen Lebensstadien sich die Helfer befinden und wie die ehrenamtlich Helfenden ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Autorin setzt Seva mit dem Diakonie-Begriff (nach J. H. Wichern) ohne schlüssige Begründung gleich. (53f) Christliche Diakonie wird als Orientierung am Handeln Jesu definiert, ohne Verweis auf Jesu Gottessohn- und Erlöserschaft als Grundlage für die menschliche Liebesantwort. Die »Weltgericht-Szene« Mt 25, wo Jesus selbst der Adressat der Liebestaten ist, wird nur in einer späteren Fußnote erwähnt (56). Wichtig für Dana (Spende) im klassischen Sinn war, dass die Gabe weder am falschen Ort noch zur falschen Zeit oder an Unwürdige mit einer missachtenden Einstellung gegeben wird. Immer wieder wird deutlich, dass es sich bei Seva nicht um Nächstenliebe im christlichen Sinn handeln kann, wenn die Autorin im Resümee z. B. konstatiert, dass »die Legitimation auf Rechte sozusagen im Grihastha (Hausvater)-Stadium erst erworben werden muss, wobei als Motivation die Aussicht unterstellt werden kann, sich selbst in späteren Jahren auf dieses System stützen zu können« (61) – also doch keine freie unverdiente Nächstenliebe? Von welchem Maßstab MÖSTL ausgeht, wenn sie es als »religiösen Missbrauch« und »Fehlinterpretation bestimmter religiöser Zuschreibungen« bezeichnet, dass »Kali als Legitimation für Destruktion in Dienst« genommen werde, ist unklar. Der Autorin entgeht die Brisanz des hinduistischen Wahrheitsverständnisses, der Glaube, unterschiedliche Glaubens- und Erlösungswege seien gleichwertig. Dass die drei Hauptgötter Brahma, Vishnu und Shiva nicht als Trimurti (Dreiheit), sondern unkritisch als »Trinität« bezeichnet werden, lässt auf Unsicherheiten in der Terminologie der vergleichenden Religionswissenschaft schließen, ebenso der Terminus »Menschwerdung (Fleischwerdung)« (63) für Avatar (Erscheinung). Der Darstellung der Gewaltlosigkeitskonzeption mangelt der Hinweis, dass es in der Bhagavadgita um die Pflichterfüllung geht, ohne Leidenschaft im Krieg zu töten. (47) Störend sind nicht nur die lose Zitation (z.B. *Das neue Testament*, S. 96), sondern vor allem Appelle der Autorin, die eine persönliche Weltanschauung, z.B. durch Zitate des Dalai Lama, vermitteln. Möstl hofft »auf eine positive Zukunft [...] im Sinne der Wohlfahrt aller Menschen«, ihre Arbeit soll »als Beitrag

zur Erkenntniserweiterung ›anderer Wahrheiten« [???] ihren Sinn erfüllen.«

Die Herausgeber von DR 4 wollen durch den Austausch über gemeinsame Praxiserfahrung allgemeine Kooperations-Grundsätze für eine universelle »Kultur des Helfens« herausarbeiten (induktive Vorgehensweise, Pompey), anstatt auf deduktivem Weg zunächst ein theoretisches gemeinsames Weltethos zu entwerfen. Der Vortragsstil wurde beibehalten, daher finden sich viele Wiederholungen, zu wenig Verweise und Literaturangaben, von den Herausgebern nicht sorgfältig ergänzt. Praxisberichte aus dem Hinduismus präsentieren Ashok CHOWGULE und Roswitha MÖSTL (Kurzfassung ihrer bereits besprochenen Arbeit zur Hindudiakonie). Für den Buddhismus äußert der Premierminister der tibetischen Exilsregierung, Samdhong RINPOCHE spontane Gedanken zu den Tugenden »Freigebigkeit und Helfen«. Der Vortrag des Präsidenten der Johanniter-Unfall-Hilfe Hans-Peter VON KIRCHBACH wird dem Bereich des Buddhismus zugeordnet, weil er (auf christlicher Grundlage) einen Dienst an tibetischen Frauen (Ausbildung in der Behindertenbetreuung) beschreibt. Elsayed ELSHAHED stellt muslimische Soziale Dienste in Ägypten dar, die in einem positiven Wettbewerb mit christlichen Organisationen stünden. Erstere werden von der Regierung misstrauisch beobachtet, da sie sich in der Vergangenheit mit Terror (Muslim-Bruderschaft) verbanden. Erstaunlich ist seine Interpretation des Zusammenhangs von Spenden und Gottesliebe: »Ihr werdet die Liebe (Gottes) erst erlangen, wenn ihr von dem ausgebet, was euch lieb ist.« (3, 92) In geläufigen Übersetzungen steht hier statt Liebe »Gerechtigkeit« oder »Frömmigkeit«. Für das Judentum beschreibt Benjamin BLOCH die Arbeit der »Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland« und Jürgen RICHTER untersucht Wohlstand und Armut und die spezielle jüdische Umgangsweise damit. Aus dem Rahmen fällt der Vortrag von Christoph VON CAMPENHAUSEN »Dimension der universellen Kultur des Helfens« unter dem Kapitel »Naturwissenschaft und Theologie«, in dem es um die Bewertung der angeblichen »Macht« der Gene und unserer moralischen Freiheit geht. Gene seien »gar nicht so schlimm«, sie würden uns nicht die Freiheit nehmen, wie er am Beispiel des Vogelgesangs zeigt, in dem immer ein Teil von Erlernbarkeit (und damit Variation, nicht Freiheit!) gegeben sei. Nahezu demagogisch führt er zwei Exempel für irrationale Gen-Gegnerschaft an: Joseph Stalin, der an die Formbarkeit des Menschen – auch gegen seine Gene – glaubte, und »eine Philosophin«, die behauptet habe, sie habe »keine Gene«. Seine Position wird deutlich: Alles ist Natur, auch Kultur ist letztlich völlig natürlich. Der Autor möchte aus der Perspektive der Naturwissenschaft Hoffnung

vermitteln, dass es gemeinsame Prinzipien und gemeinsame Grundlagen für eine universelle Kultur des Helfens gebe, da Neurobiologie, Genetik und Evolutionsbiologie gezeigt hätten, dass Natur und Kultur »nicht so weit auseinander sind, wie man früher vielleicht vermuten konnte und durfte«. (120) Soziobiologie sei zwar nicht mit Ethik zu verwechseln, könne aber zeigen, dass sich Altruismus eher lohne als Egoismus. Gegenseitige Hilfe und Aufopferung im Nahbereich des Familienverbandes sei natürlicherweise ein Selektionsvorteil im Kampf ums Dasein, für den Fernbereich wird der Vorteil von »friedlichem Sozialverhalten unter Nicht-Verwandten« mit Hilfe der Spieltheorie bewiesen. (124) Kultur und Religion seien beide nur »verschiedene Ausformungen vergleichbarer Anlagen« (124). Dem überforderten deutschen Sozialstaat rät er, sich weniger an christlicher Nächstenliebe, als vielmehr am Tier zu orientieren, dessen Verhaltensweisen auf »reziprokem Altruismus« beruhen. Er beklagt zum Schluss allerdings zurecht, dass die soziale Kompetenz des Einzelnen für die Not und Krankheit des Nächsten durch die Entwicklung des Sozialstaats abnehme, da soziale Dienste Fachleuten überlassen werden.

Insgesamt wird der Leser von DR 2-4 mit vielen Praxisbeispielen und einzelnen Informationen im interreligiösen »Dschungel« verwirrt und allein gelassen. Ob es zu einem gemeinsamen Ethos der Wohlfahrt kommen kann, muss nach der Lektüre von DR 2-4 eher bezweifelt werden.

Beate Beckmann-Zöller / Oberhaching

Lutz, Jessie Gregory

Opening China. Karl F. A. Gützlaff and Sino-Western Relations, 1827-1852 (Studies in the History of Christianity Missions Series)

William Eerdmans Publishing,
Grand Rapids / Cambridge, U.K. 2008, XIX+364 S.

Karl Friedrich August Gützlaff (1803-1851) steht mit Robert Morrison am Anfang der protestantischen Missionsbemühungen in China zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die bis zur Vertreibung der ausländischen Missionare nach der Gründung der VR China 150 Jahre umfasst, nimmt man die Zeit der »legalen« Mission als Maßstab, dann sind es gerade mal 100 Jahre. Gützlaffs Leben und missionarisches Wirken waren zu Lebzeiten und danach sehr umstritten. Auch wenn er sich vornehmlich als Missionar verstand, so war er daneben als Dolmetscher, als Agent im Opiumhandel, als Beamter der englischen Kolonialverwaltung und als Kulturvermittler tätig. Die komplexe Persönlichkeit, die Karl Gützlaff ohne Zweifel war, zeigt sich z.B. auch darin, dass er neben seinem eigentlichen Familiennamen auch unter anderen Namen wie Charles Gutzlaff, Philosinensis,

Gaihan aufgetreten ist. Wie zwielichtig Gützlaff seinen Zeitgenossen erschien, zeigt sich in der Charakterisierung seiner Tätigkeit, von der gesagt wird, dass er auf der Steuerbordseite des Schiffes Bibeln verteilte und auf der Backbordseite Opium. Diese Charakterisierung seiner Tätigkeiten ist sicher eher eine Karikatur, aber sie weist daraufhin, dass die Verquickung von verschiedenen Tätigkeiten wie die als Dolmetscher für die Kolonialverwaltung und die sie gleichzeitig begleitende Tätigkeit als Missionar in den Augen der Chinesen die enge Verbindung von Kolonialismus und Mission symbolisierte. In mancher Hinsicht kann man Gützlaff als den Prototypen der symbiotischen Verbindung von wirtschaftlichen, politischen und militärischen Interessen mit missionarischer Tätigkeit sehen. Liest man z.B. die Berichte, die Gützlaff über seine Beteiligung an der Erkundung der chinesischen Hafenstädte an Bord eines englischen Kriegsschiffes geschrieben hat, kann man seinen Beitrag nur als Spionage für die britischen Kolonialherren bezeichnen. Es steht außer Frage, dass die missionarische Tätigkeit von Gützlaff – eingeschränkt gilt dies wohl auch für viele andere protestantische Missionare – in nicht unerheblichem Maße durch Erlöse aus dem Opiumhandel finanziert wurde. Gützlaff selber bezeichnete den Gebrauch von Opium zwar als Laster, sah aber andererseits keine Möglichkeit, seine missionarischen Tätigkeiten ohne die Erlöse aus dem Opiumhandel zu finanzieren und auf die finanzielle Unterstützung durch Opiumhändler zu verzichten. Gützlaff war ein äußerst produktiver und aktiver Mensch, Beamter und Missionar, Bibelübersetzer, Traktatenschreiber und vieles andere mehr. Die Ergebnisse seiner literarischen Tätigkeit wurden in einer Vielzahl von Sprachen veröffentlicht, in Englisch, Deutsch, Holländisch, Chinesisch, chinesisches Dialekten, Thai, Koreanisch und Japanisch. Gützlaff schrieb religiöse Traktate, übersetzte die Heilige Schrift ins Chinesische, aber auch ins Japanische und Malaiische, verfasste linguistische, geographische, historische, wirtschaftliche und politische Abhandlungen – kurz, er war auf vielen Gebieten tätig. Welche Qualität diese literarischen Erzeugnisse hatten und ob und wie sie der Wahrheit entsprachen, ist nicht leicht zu entscheiden. Gützlaff war jedenfalls sehr erfolgreich mit seinen Missionszeitschriften in verschiedenen europäischen Sprachen, in denen er seine Reisen und Missionsanstrengungen sehr lebendig beschrieb und dadurch viele für China und die Mission begeistern konnte.

J.G.LUTZ gibt in ihrer Studie über das Leben, Wirken und die Nachwirkung des Lebenswerks von Gützlaff eine ausführliche Beschreibung der zahlreichen Veröffentlichungen in Büchern und Zeitschriften, die er zur Geschichte, Geographie, zum politischen System, zu den Religionen, zum gesellschaftlichen Leben und vor allem zur Mission